

Hanjo Sauer

Der Mensch ist der Weg

Zur Relevanz einer biblischen Metapher

♦ Die Welt als Ganze ist theologisch bedeutsam. Es gibt jedoch Orte, Zeiten, Symbole und Motive, die den Verweis auf das Geheimnis ihres Ursprungs besonders prägnant zum Ausdruck bringen. Der Linzer Fundamentaltheologe Hanjo Sauer reflektiert im folgenden Artikel die Weg-Metapher ausgehend von ihrer Verwurzelung in Schrift und Tradition der Kirche auf ihre theologisch-systematische Relevanz hin. Angesichts der gegenwärtigen Erfahrungen von Desorientierung, Sinnverlust und einer kurzatmigen Suche nach Selbstfindung gilt es, die unausgeschöpfte Bedeutung der Weg-Metapher schöpferisch zu entfalten und für die Praxis eines gelingenden Menschseins fruchtbar zu machen. (Redaktion)

Ein Weg ist kein naturhaftes Ding. Er ist eine schöpferische Konstruktion, die Orte, Zeiten und Menschen miteinander verbindet. Der Weg hat Symbolcharakter und wird zum Sinnbild des Menschen in seiner raum-zeitlichen Existenz. Das Symbol des Weges ist eines der zentralen Symbole des christlichen Glaubens, dessen Reichtum, Tragfähigkeit und dessen beziehungsstiftender Charakter erforscht werden muss, wenn wir uns und anderen über uns selbst, unseren Ort in der Welt, unsere schöpferischen Potenziale und unsere Bestimmung in der Verflechtung mit Raum und Zeit Rechenschaft geben wollen.

Die Metapher¹ des Weges beschreibt auch unsere geistige Existenz. Metho-

disches Denken beschreibt einen Weg, das heißt, es hat einen Ausgangspunkt und ein Ziel. Der bewusst zurückgelegte Weg steht für eine Sinnstruktur. Das Erinnern schreitet den beschrittenen Weg nochmals nach. Sich über die unmittelbare Gegenwart hinaus in Vergangenheit und Zukunft zu bewegen, macht die Eigenart des menschlichen Geistes aus. Es drückt seine Verwiesenheit in die Zeit ebenso aus wie seinen Versuch, diese zu transzendieren. In sakramentaler Form wird der Weg zum Pilgerweg. Die Erfahrungen der konkreten Pilgerschaft mit einem erreichbaren Ziel werden zum hermeneutischen Schlüssel der menschlichen Existenz vor Gott als dem Inbegriff der Suche nach dem Heil.

¹ Die Begriffe „Symbol“ und „Metapher“ stehen in keinem Gegensatz. Sie bezeichnen Unterschiedliches. Die Metapher ist ein rhetorisches Mittel, ein gemeines Wort durch ein Bildwort zu ersetzen und zu veranschaulichen. Insofern mit der Sprache eine Vorstellungswelt aufgerufen wird, hat diese grundsätzlich eine metaphorische Struktur. Der Symbolbegriff hebt auf die „Zusammenfügung“ (so die etymologische Bedeutung) einer sinnlich erfahrbaren Wirklichkeit mit einer transzendenten Wirklichkeit ab, die im Symbol transparent wird. Das Symbol kann im Unterschied zur Metapher nicht eindeutig bestimmt werden.

1. Bewegung – Weg – Unterwegssein als anthropologische Leitmetaphern

Bewegung ist die Erscheinungsform menschlichen Lebens. Die Bewegung des Körpers (Atmung, Blutkreislauf) ermöglicht sein Leben. Seine Lebendigkeit drückt sich in unterschiedlichen Abstufungen aus. Wer Freude empfindet, steht in einem intensiven Bezug zum Leben. Dies wird in vitalen, energievollen Bewegungen, im Tanzen und Springen offenbar. Wer krank ist, beschränkt seine Bewegungen auf ein Minimum. Es gehört zum Menschen, dass er die Grenzen des eigenen Körpers überwindet, um Beziehung mit anderen aufzunehmen. Der Körper verlangt danach, sich auszustrecken, in Kontakt mit der Um- und Mitwelt zu treten. Dies gilt für alle seine Sinne und Triebe.²

In der Form der Bewegung drückt sich der Mensch selbst aus, mehr noch: er deutet in ihr seine Welt. Damit überschreitet er den Raum dessen, was er hier und jetzt erlebt. So kommt der Weg-Metapher in den Religionen des Ostens eine Schlüsselbedeutung zu. Im chinesischen „Universismus“ bezeichnet der Begriff *dao* den Lauf des Weltgeschehens in seinem ewigen Wechsel von Werden und Vergehen. Der Weg des Menschen soll sich in der Weise des rechten Handelns (*karma-mārga*) oder in der Weise der mystischen Vereinigung mit der Gottheit (*bhakti-mārga*) im Einklang mit dem Universum vollziehen.³ Im

Buddhismus gibt es den achtfachen Pfad, der dem Menschen einen Ausweg aus dem Kreislauf immer wiederkehrenden Leidens bietet. Bewegungen sind universal für religiöse Welterfahrung konstitutiv. Im Rahmen von Festen haben sie die Funktion der Erinnerung. So lassen die Kultprozessionen der griechischen Antike mythische Ereignisse lebendig werden. Die großen Wallfahrtsbewegungen dienen der religiösen Identitätsstiftung⁴ wie dem Ausdruck und der Verinnerlichung des eigenen Glaubens. Millionen muslimischer Pilger, die jedes Jahr die Heiligtümer in Mekka besuchen, veranschaulichen das weltweite Phänomen.

Der sich bewegende Mensch deutet seine Welt. Er stellt sich in den Zusammenhang der Geschichte und der Tradition. Es bleibt nicht beim Gedenken allein. Durch den Nachvollzug wird die Vergangenheit gegenwärtig. Der Mensch erlebt die Gegenwart, indem er die Vergangenheit erlebt. Die Bewegung wird zum Ausdruck des Glaubens an die Dynamik des Göttlichen. Noch auf andere Weise kann die Gegenwart in der Bewegung erlebbar werden: Rhythmus und Intensität haben suggestive Wirkung, sie können zum Außer-sich-Sein und somit zur Generierung neuer Erfahrungen führen. Die Bewegung kann Ekstase ermöglichen, und in dieser lebt der Mensch ganz im Jetzt und Heute und gibt sich der Gegenwart hin. Dieser Sachverhalt lässt sich in unterschiedlichsten Phänomenen von der Beat- und Rockmusik bis zu den

² So kann etwa auch die Sexualität als Form der Selbsttranszendierung beschrieben werden (mit vielen Abstufungen und Intensitätsgraden).

³ Vgl. dazu P. D. Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte, 2 Bde., Tübingen 1925, sowie: K. Kadowaki, Erleuchtung auf dem Weg. Zur Theologie des Weges, München 1993.

⁴ Eine solche Identitätsstiftung kann auch auf ethnischer, regionaler oder nationaler Basis beobachtet werden. So gewinnen in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg Altötting in Altbayern, Einsiedeln in der Schweiz, Mariasz in Österreich und Tschenschow in Polen ebenso Bedeutung wie etwa Guadalupe Hidalgo in Mexiko.

gegenwärtigen Szenen der Jugendkultur belegen.⁵ Bewegungserfahrung spielt eine Schlüsselrolle. In die Weltdeutung wird auch die Zukunft miteinbezogen, denn wer sich vorwärtsbewegt, hat ein Ziel vor Augen. Dieses kann sich mit ganz unterschiedlichen Vorstellungen verbinden: Heil, Heimat, Zuhause sein, einer Gesamtsymbolik neuer Welt- und Lebensverhältnisse („Reich Gottes“, „himmlisches Jerusalem“) oder auch der Vorstellung einer radikalen Loslösung von Leiden und Beschwernissen („Nirwana“). Die Verheißung erwächst aus der Erfahrung des Kreislaufs der Natur oder der Geschichte. Prozesse der Identifikation vollziehen sich darin, ein kulturell und gesellschaftlich vorgegebenes Ziel zu „seinem“ Ziel zu machen. So bleibt die Bewegung eine Leitmetapher für das Leben des Menschen und dessen innere körperliche und geistige Dynamik.

Inmitten einer rasanten technischen Entwicklung von Elektronik (als virtueller Bewegung) und Mobilität (als realer Bewegung), die oft mit dem Erleben von Ort- und Orientierungslosigkeit verbunden ist, lässt sich die Suche nach einem neuen Erleben des Zeit-Rhythmus und der Verwurzelung der eigenen Existenz in „heiligem“ Boden verstehen. Je dramatischer sich Bewegungsabläufe vollziehen, desto mehr sind heilsverheißende Orte und Wege, die zu ihnen führen, gefragt. Wallfahrtsorte entsprechen – quer durch die großen Weltreligionen und religiösen Suchbewegungen im weitesten Sinn des Wortes – dem anthropologischen Bedürfnis, einen Ort zu finden und in einem nahezu archaischen Sinn mit der Erde verbunden zu sein.

Wallfahrtsorte haben eine besondere religiöse Signifikanz, denn sie stehen für die Erfahrung des Göttlichen und dessen

Eingreifen in die Welt. Ihr Besuch verspricht ein Vertrautwerden mit der Nähe Gottes, mit seinen Wundertaten, seinem Sprechen und Handeln. Sie brechen nicht selten aus den legitimierten Formen organisierter Religiosität aus und entziehen sich der Kontrolle religiöser Autoritäten. Als besonders faszinierend erweist sich das Zusammenkommen von Menschen unterschiedlicher Kulturen, Lebensalter und Erfahrungshintergründe. Menschen kommen aus eigenem Antrieb auf der Suche nach dem Außerordentlichen, das den Alltag transzendiert.

Solange Menschen als sich selbst aufgegebene geistige Geschöpfe auf der Erde leben, haben sie die Frage nach dem „Woher“ und dem „Wohin“ gestellt. Die Frage ist wichtiger als die Antwort, denn sie verweist auf einen noch unbegangenen Weg, dessen Ziel nicht erreicht ist und nur gedanklich vorweggenommen werden kann. Dass wir als Menschen nach unserem Weg fragen, macht uns als Menschen aus. Unsere Existenz ist eine, die nicht fertig vorgegeben ist, sondern sich entwickelt. Wir sind Wesen des Weges.

Friedrich Schiller, dessen ganzes Schaffen unter dem Zeichen eines leidenschaftlichen Suchens nach Freiheit und Eigenständigkeit steht, stellt die Existenz des Menschen als die eines Pilgers dar, der in früher Jugend das Haus von Vater und Mutter verlässt, um seinen eigenen Weg zu finden und dabei nur allzu rasch müde wird. Er prägt die Metapher: Menschsein heißt Pilger sein, heißt unterwegs sein. In seinem Gedicht „Der Pilgrim“ schreibt er: „Noch in meines Lebens Lenz / War ich, und ich wandert aus, / Und der Jugend frohe Tänze / Ließ ich in des Vaters Haus. // All mein Erbteil, meine Habe / Warf ich

⁵ Vgl. I. Kögler, Die Sehnsucht nach mehr. Rockmusik, Jugend und Religion, Graz-Wien-Köln 1994.

fröhlich glaubend hin, / Und am leichten
Pilgerstabe / Zog ich fort mit Kindersinn.
// Denn mich trieb ein mächtig Hoffen /
Und ein dunkles Glaubenswort, / ‚Wandle‘,
riefs, ‚der Weg ist offen, / Immer nach dem
Aufgang fort. // Bis zu einer goldnen Pfor-
ten / Du gelangst, da gehst du ein, / Denn
das Irdische wird dorten / Himmlisch
unvergänglich sein.‘ // Abend wards und
wurde Morgen, / Nimmer, nimmer stand
ich still, / Aber immer bliebs verborgen, /
Was ich suche, was ich will. // Berge lagen
mir im Wege, / Ströme hemmten meinen
Fuß, / Über Schlünde baut ich Stege, / Brü-
cken durch den wilden Fluß. // Und zu
eines Stroms Gestaden / Kam ich, der nach
Morgen floß, / Froh vertrauend seinem
Faden, / Werf ich mich in seinen Schoß. //
Hin zu einem großen Meere / Trieb mich
seiner Wellen Spiel, / Vor mir liegts in wei-
ter Leere, / Näher bin ich nicht dem Ziel. //
Ach, kein Steg will dahin führen, / Ach, der
Himmel über mir / Will die Erde nie be-
rühren, / Und das Dort ist niemals Hier.“⁶

Das „Dort ist niemals Hier“. Als Men-
schen sind wir immer unterwegs. Unter-
wegs sein heißt, insbesondere in der jü-
disch-christlichen Tradition, von der nun
zu sprechen sein wird, nicht hin- und her-
zuirren, sondern ein Ziel vor Augen zu ha-
ben, eine Perspektive, einen Sinn.

2. Der Weg als biblische Metapher

Tradition ist ein lebendiger Prozess, um
Erfahrungen zu verarbeiten, weiterzuge-
ben und schöpferisch zur Erschließung der
Welt zu gebrauchen. In der jüdisch-christ-
lichen Tradition werden uralte Weg-Erfah-
rungen weitergegeben. Juden und Christen

deuten die Menschheitsgeschichte als Weg
Gottes mit seiner Schöpfung. Sie deuten
auch das Leben jedes einzelnen Menschen
als einen Weg. Denn der Mensch wird
nicht als fertige Persönlichkeit geboren,
sein Reifungsprozess ist ihm als Aufbruch
und Wagnis aufgegeben. Wir Menschen
können nur Erfahrungen machen, indem
wir uns tatsächlich „auf die Fahrt“ bege-
ben und – biblisch gesprochen – durch die
Wüste wandern.

Das Wegmotiv durchzieht wie ein roter
Faden die Geschichte des Gottesvolkes von
Abraham über Elija, Tobias und viele ande-
re. Das Buch Deuteronomium prägt dem
Volk Israel ein: „Du sollst an den ganzen
Weg denken, den der Herr, dein Gott, dich
während dieser vierzig Jahre in der Wüste
geführt hat, um dich gefügig zu machen
und dich zu prüfen. Er wollte erkennen,
wie du dich entscheiden würdest: ob du
auf seine Gebote achtest oder nicht.“ (Dtn
8,2) Theologisch bedeutsam ist das Motiv
des Weggeleits durch Gott. Ein namenloser
Prophet, den wir den zweiten Jesaja nen-
nen, hat die Heimkehr des Volkes Israel
aus dem babylonischen Exil mit den Wor-
ten beschrieben: „Fürchte dich nicht, denn
ich habe dich ausgelöst, ich habe dich beim
Namen gerufen, du gehörst mir. Wenn du
durchs Wasser schreitest, bin ich bei dir,
wenn durch Ströme, dann reisen sie dich
nicht fort. Wenn du durchs Feuer gehst,
wirst du nicht versengt, keine Flamme wird
dich verbrennen. Denn ich, der Herr, bin
dein Gott, ich, der Heilige Israels, bin dein
Retter“ (Jes 43,1b–3a; Stuttgarter Altes Tes-
tament, hg. v. E. Zenger). Was ursprünglich
als Trost- und Verheißungswort an ganz
Israel gerichtet war, lässt sich auf den ein-
zelnen Menschen übertragen, der „von al-

⁶ F. Schiller, Gedichte 1789–1805, 277, in: Digitale Bibliothek Sonderband: Meisterwerke deut-
scher Dichter und Denker, 38721 (vgl. Schiller-SW Bd. 1, S. 412–413). In der abendländischen
Lyrik findet sich eine Fülle von Weg-Metaphern.

len Seiten“ von Gott umschlossen ist (vgl. Ps 139,5). Die Frage nach dem rechten Weg ist ein Leitmotiv jüdischer Weisheit. Denn Tora bedeutet „Wegweisung“.

Judentum und Christentum sind wegorientiert. Israels Gott JHWH ist ein Nomadengott, der den Weg seines Volkes begleitet, der als Wolken- und Feuersäule vor Israel herzieht und kein festes Heiligtum hat. Von dieser Grunderfahrung des wandernden Gottes war die Anfangszeit Israels geprägt. Die tiefgreifende kulturelle Transformation hatte Auswirkungen auf das Gottesbild. Als die hebräischen Wanderhirten sesshaft wurden, veränderte sich ihr Glaube mit ihrer Lebensweise. Er nahm Elemente der kanaänischen Fruchtbarkeitskulte in sich auf. Es erschien angemessen, auch dem Gott Israels seinen Tempel zu bauen. Jerusalem wurde zum Ort des Tempels, zum religiösen Zentrum und zum Ort der Identifikation. Denn Israel hatte den Wunsch, zu sein wie die anderen Völker auch. Doch die geschichtlichen Erfahrungen der frühen Zeit verblassten nicht. Deshalb nannte man JHWH „den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, der Israel aus dem Sklavenhaus Ägypten geführt hatte (vgl. Ex 3,6; Dt 5,6). JHWH blieb ein Gott des Weges, ein Gott der Geschichte, der „im Anfang“ Himmel und Erde geschaffen hatte und die messianische Endzeit heraufführen würde.

Das Auftreten des Galiläers Jesus von Nazaret steht in enger Verbindung mit Endzeitstimmung und Messiaserwartung. An der Schnittstelle zwischen Altem und Neuem Bund ruft Johannes der Täufer in der Wüste: „Bereitet dem Herrn den Weg! Ebnet ihm die Straße!“ (Mk 1,3; Mt 3,5) Jesus war ein Wanderprediger, wie es viele gab, doch er konzipierte seine Botschaft nicht nach den Erwartungen des Volkes, sondern nach seiner eigenen prophetischen Über-

zeugung. Diesem Sachverhalt entspricht seine Ortlosigkeit im buchstäblichen und im übertragenen Sinn: „Die Füchse haben ihren Bau, und die Vögel ihr Nest, aber der Menschensohn hat keinen Platz, wo er sich hinlegen und ausruhen kann“ (Mt 8,20). Das Unbehaustsein steht programmatisch schon am Anfang des Lebensweges Jesu. Jesus wird auf dem Weg geboren.

Der erwachsene Jesus ist dauernd unterwegs. Drei Jahre lang zieht er von Ort zu Ort. Das Wegmotiv findet seinen Höhepunkt im Leidensweg nach Golgotha: Der Verurteilte nimmt das Kreuz auf seine Schultern, fällt und wird zum Weitergehen gezwungen. Jerusalem ist der Endpunkt seines Weges. Seine Anhänger, die zunächst untergetaucht waren, entdecken ihn wieder, als sie unterwegs sind, er bei ihnen einkehrt und mit ihnen das Brot bricht (vgl. Lk 24,13–35). Das Wegmotiv durchzieht alle vier Evangelien. Jesus ruft auf seinem Weg Menschen in seine Nachfolge: Im Johannesevangelium finden wir die christologische Personalisierung der Weg-Metapher. Christus sagt von sich selbst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6).

Wie eng die Nachfolge Jesu mit dem Motiv des Weges, ja eines extensiven Unterwegsseins verbunden ist, macht das Beispiel des Paulus deutlich. Sein Leben ist geprägt von einem enormen Freiheitswillen, der in Spannung zu allem Rechts- und Ordnungsdenken steht. Sein Wille, die eigene Überzeugung zur Geltung zu bringen, drückt sich in einem regelrechten Bewegungsdrang aus. Er ist ununterbrochen unterwegs, um das Evangelium zu verkünden und neue Gemeinden zu gründen. Er legt rund 10.000 km auf den Militärstraßen des römischen Reiches zurück, durchzieht die Provinz Asien, setzt mit dem Schiff nach Europa über, missioniert in Mazedo-

nien und Griechenland. Seine Spur verliert sich in Rom (vgl. Apg 27,1–28,31). Dem häufigen Ortswechsel entspricht auch seine geistige Beweglichkeit. Paulus sucht in seiner Verkündigung nach immer neuen Begriffen, verwirft bisherige Entwürfe und versucht sich an neuen, um das Handeln Gottes durch Jesus Christus so zu beschreiben, wie er selbst es erfahren hat. In der Mitte seiner Botschaft steht der Tod Jesu. In diesem Ereignis, das zunächst als Katastrophe erschien, sieht er den Beginn der neuen Schöpfung. Darum sind Kreuz und Auferstehung eng miteinander verzahnt. In der Rede vom Kreuz denkt er immer die Auferstehung mit. Paulus erscheint noch weitaus dramatischer als Jesus als ein Heimatloser und Getriebener. Es ist fast schon eine Besessenheit, die ihn antreibt und zu übermenschlichen Leistungen anspornt. Er geht nicht, er läuft. Paulus kann in seiner Existenz als einer beschrieben werden, der sich immer im Aufbruch befindet, der – aller etablierten Sesshaftigkeit abgeneigt – durch seinen rastlosen Einsatz die kleine Gruppe der Jesuanhänger von einer unbedeutenden jüdischen Sekte zu einer Weltreligion machte.

Ein entscheidendes Motiv des inneren Antriebs bei Paulus und auch Jesus selbst war die Naherwartung, die Überzeugung, Gott werde in unmittelbarer zeitlicher Nähe in den Lauf der Welt eingreifen. Die Transformation der Naherwartung in eine Stets-Erwartung, ohne dass deren sachlicher Gehalt verloren geht, stellt eine beachtliche theologische Leistung der jungen Gemeinde dar. Damit verändert auch die Metapher des Weges ihre Funktion. Zeit und Existenz werden in eine neue Relation zueinander gestellt. Die unaufgelöste Spannung zwischen der in Jesus Christus bereits angebrochenen und in ihm verkörpert Endzeit und der Etablierung kirch-

licher Strukturen nach dem Muster des Imperium Romanum charakterisiert das abendländische Christentum bis heute.

Die Weg-Metapher wird in einem übertragenen Sinn zu einem theologischen Topos. Diese Entwicklung hat ambivalenten Charakter, denn einerseits gewinnt ein alltäglicher Lebensvollzug eine neue Sinndimension und spirituelle Potenz, andererseits wird dieses Sinnbild der unmittelbaren Nachvollziehbarkeit in der alltäglichen Lebenspraxis enthoben und gerät in Gefahr, sich geistig zu verflüchtigen. In der systematischen Reflexion wird auf die Balance von Theorie und Praxis zu achten sein, oder im Sinn unserer Überlegungen gesagt: Wer sich nicht tatsächlich selbst auf den Weg macht, wird es nie begreifen!

3. Die Weg-Metapher, ihr Sinn und ihre Bedeutung

Der systematischen Theologie geht es darum, das biblische Erbe in Verbindung mit der Tradition der Kirche für den Glauben und seinen alltäglichen praktischen Vollzug fruchtbar zu machen. Theologischem Denken kommt so die Aufgabe einer Übersetzung im weitesten Sinn des Wortes zu, denn ein Gedanke, der in einem kulturellen und geschichtlichen Kontext verwurzelt ist, kann nicht in unsere heutige gesellschaftliche Wirklichkeit übertragen werden, ohne einem Prozess tiefgreifender Transformation, in dem Neues entdeckt und Altes zurückgelassen wird, unterworfen zu werden. Wenn wir den Vers des Psalms 16 lesen: „Du zeigst mir den Pfad zum Leben“ (Ps 16,11), scheint die Aussage auf den ersten Blick einleuchtend. Näher besehen ist der Sachverhalt komplex. Wie kann einem heutigen Leser / einer Leserin jenseits der verbindlichen Geltung der

Tora als der zentralen Weisung Gottes, die Alltagspraxis und Religion miteinander vermittelt, klar gemacht werden, dass Gott (von dem zu sprechen schon nicht unproblematisch ist!) in Eindeutigkeit dem Handeln des Menschen eine Orientierung vorgibt? Die Gefahr ist groß, sich mit allgemeinen Hinweisen auf Gottes Gebote, seinen Heilswillen, seine Fürsorge etc. aus der Schlinge zu ziehen. Doch damit ist der Klarheit des biblischen Verses sein Stachel gezogen. Er verkommt zu einem schönen Spruch. Die Unschärfe des Gedankens bedroht dessen Glaubwürdigkeit. Orientierung und Wegweisung bedürfen der Eindeutigkeit und verbindlichen Zuverlässigkeit. Wie lässt sich die Aktualität der biblischen Metapher aufzeigen?

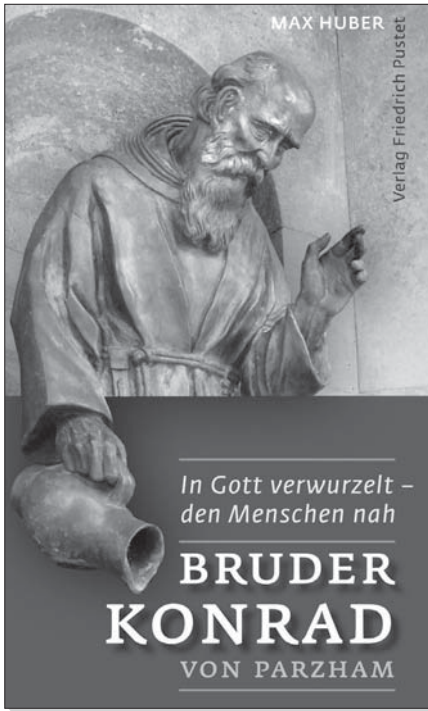
3.1. Der Weg, der Glaube und das Leben

Die Botschaft Jesu setzt weder mit einer diplomatisch formulierten *Captatio benevolentiae* ein, noch mit der Zusicherung, dass mit dem Zustand der Welt und der Menschen alles in Ordnung sei und es sich bestmöglich den geltenden Herrschaftskategorien und Verhaltensmaximen anpassen gelte. Die Botschaft ruft stattdessen unmissverständlich zur Umkehr auf. Die Weg-Metapher dieser Botschaft vermittelt eine kritische Zeit- und Gesellschaftsanalyse. Sie richtet sich nicht nur an Individuen, sondern hat gesamtheitlich-politischen Charakter. Den geltenden Denk- und Herrschaftsmechanismen wird in den Aussagen der Bergpredigt eine neue visionäre Weltordnung gegenübergestellt.

Die Botschaft Jesu hat ihr Charakteristikum darin, dass sie nicht nur einer elitären Schar Auserwählter, sondern jedem, der zur Umkehr bereit ist, ungeachtet seiner Vorgeschichte und seiner ethischen Fähigkeit, nicht nur grundsätzlich und prin-

zipiell, sondern konkret und unmittelbar die Möglichkeit eines Neubeginns eröffnet. Die Eröffnung dieses neuen Horizonts wird in der traditionellen Weg-Metapher sinnenfällig. Dieser Weg ist ein „Pfad zum Leben“ (Ps 16,11), er führt hinaus in die Freiheit (vgl. Ps 18,20). Der Weg, auf den Jesus zur Nachfolge ruft, ist ein Weg des Glaubens, doch nicht nur in einem übertragenen, sondern in einem buchstäblichen Sinn. In der Bibel heißt „glauben“, sich mutig ins Unbekannte zu begeben, ja auf dem Wasser zu gehen (vgl. Mt 14,26–33). Dieses Bild fordert in provokativer Kühnheit dazu auf, sich im Vertrauen auf Gottes schützende Hand, auf seine Schöpfermacht, die „die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft“ (Röm 4,17), auf vollkommen Ungewohntes einzulassen. Die größte Herausforderung des Glaubens besteht dabei, die Mitte der eigenen Existenz durch nichts anderes abzusichern als das unhinterfragbare Vertrauen in das absolute Geheimnis, das mit dem Namen „Gott“ markiert, aber nicht zur Sprache gebracht wird. In der christlichen Spiritualität legt sich dieses Geheimnis in erster Linie nicht durch die Versenkung in vollkommene Ruhe und Weltabgeschiedenheit aus, sondern im Rhythmus des staunend neu wahrgenommenen Lebens, in Essen und Trinken (im eucharistischen Mahl zum Sakrament geworden), in Bad und Reinigung (vgl. den Taufritus), in Salbung und zärtlicher Berührung und nicht zuletzt im Entschluss, sich in einem lebenspraktisch unmittelbaren Sinn auf den Weg zu machen. So verknüpfen sich im Symbol des Weges Glaube und Leben. Der Glaube erschließt der konkreten Lebenspraxis eine neue, sinnstiftende Dimension, und das Leben lässt sich im Glauben nicht nur als Dahinvegetieren, sondern als göttliche Gabe erfahren.

Der Heilige Bruder Konrad – ein Leben für die Menschlichkeit



Max Huber

**Bruder Konrad von Parzham
In Gott verwurzelt, den
Menschen nah**

88 Seiten, kart.

ISBN: 978-3-7917-2060-9

€ (D) 6,90/sFr 13,-

**Der ideale Begleiter für die zahlreichen Pilger zum Grab des Heiligen Konrad in
Altötting und zu seinem Geburtshaus!**

Der einfache Bauernsohn Johann Birndorfer (1818–1894) suchte bereits in seiner Jugend intensiv nach Wegen, seinem Leben eine christliche Gestalt zu geben. Seine Bestimmung fand er im Kapuzinerkloster Altötting, wo er sich über 40 Jahre an der Klosterpforte fürsorglich und vorbehaltlos der Bedürftigen annahm. Sein materiell anspruchsloses Leben und sein demütiges Dienen waren für die Kirche zum Symbol gegen die nationalsozialistische Ideologie geworden – 1934 wurde er heilig gesprochen.

Der Autor stellt seiner biografischen Annäherung Lieder, Bilder, Gebete und Meditationen zur Seite. Hilfreich ist auch der kurze Führer durch Birndorfers Geburtshaus, den Venus-Hof in Parzham.

Verlag Friedrich Pustet



www.pustet.de

3.2. Der Weg und die Zeit

Die Metapher des Weges verweist auf das Verhältnis des Menschen zu seiner Zeit, denn der Weg und die Zeit stehen in einer inneren Beziehung. Die Länge und Beschwerlichkeit eines Weges ist lebensweltlich durch die Zeit bestimmt, die es braucht, diesen Weg zu bewältigen. Der Begriff der Zeit ist einer der Schlüsselbegriffe des neuzeitlichen Welt- und Selbsterlebens. Berühmt ist Kants Wort: „Die Zeit ist nicht etwas Objektives und Reales [...], sondern eine subjektive, durch die Natur des Geistes notwendige Bedingung, belie-

bige Sinnendinge nach einem bestimmten Gesetze miteinander zusammenzuordnen und eine reine Anschauung.“⁷ Einsteins Relativitätstheorie hat den Begriff einer absoluten Zeit eliminiert, und die moderne Naturwissenschaft macht uns deutlich, dass der Begriff der Zeit nicht in der Natur verankert werden kann⁸, sondern die Kategorie der Zeiterfahrung im gesellschaftlich geprägten Bewusstsein des Menschen zu suchen ist. Das Zeitbewusstsein spiegelt die Bedingungen der nahen kosmischen Umgebung ebenso wie die gesellschaftlichen Lebensumstände.⁹

Nun unterscheidet sich unsere heutige Zeiterfahrung grundsätzlich von jener traditioneller Gesellschaften. Bereits im Mittelalter setzt mit der Einführung der Turmuhrn zur besseren Koordination der gemeinsamen Gebetszeiten und Arbeitsprozesse eine Entwicklung ein, die zu einer immer größeren Beschleunigung und Zeitsensibilität führt. Nietzsche diagnostizierte im 19. Jahrhundert: Der moderne Mensch „denkt mit der Uhr in der Hand“¹⁰. Wie sehr dieser Beschleunigungsprozess, der in der Gegenwart nochmals neue Dimensionen angenommen hat, auch in religiösen Denkschemata verwurzelt ist, machen die Analysen von Max Weber deutlich. Er sagt: „Nicht Muße und Genuß, sondern nur Handeln dient nach dem unzweideutig geoffenbarten Willen Gottes zur Mehrung seines Ruhms. Zeitvergeudung ist also die erste und prinzipiell schwerste aller Sünden. Die Zeitspanne des Lebens ist unendlich kurz und kostbar, um die eigene Berufung festzumachen. Zeitvergeudung durch Geselligkeit, faules Gerede, Luxus,

Weiterführende Literatur:

Eine vorzügliche Analyse bietet: *Paul Post*, Der moderne Mensch auf Pilgerfahrt. Ein christliches Ritual zwischen Tradition und (Post-) Moderne, in: *Concilium* 32 (1996), 350–359; ebenso sind auch die anderen Beiträge dieses Themenheftes Nr. 4 (297–378) zu empfehlen.

Sachkundige Informationen präsentieren: *Henry Branthomme / Jean Chélini* (Hg.), Auf den Wegen Gottes. Die Geschichte der christlichen Pilgerfahrten, Paderborn 2002.

Außerdem: *Christof May*, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, Würzburg 2004; eine sorgfältig geschriebene Dissertation, die das Pilgerwesen systematisch untersucht.

Eine Fülle religionsgeschichtlicher Beispiele findet sich bei: *Udo Tworuschka*, Heilige Wege. Die Reise zu Gott in den Religionen, Frankfurt/M. 2002.

⁷ I. Kant, *Mund. sens.* § 14: Werke (Weischedel-Ausgabe), Darmstadt 1983, Bd. 5, 53; vgl. KrV A 32.

⁸ S. W. Hawking, Eine kurze Geschichte der Zeit, Hamburg 2006.

⁹ Vgl. R. Wendorff, Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewusstseins in Europa, Opladen 1985.

¹⁰ F. Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, Viertes Buch, Nr. 329.

selbst durch mehr als der Gesundheit nötigen Schlaf – 6 bis höchstens 8 Stunden – ist sittlich absolut verwerflich. Es heißt noch nicht wie bei Franklin: Zeit ist Geld, aber der Satz gilt gewissermaßen im spirituellen Sinn: Sie ist unendlich wertvoll, weil jede verlorene Stunde der Arbeit im Dienst des Ruhmes Gottes entzogen ist.“¹¹ Damit wird mit dem Umgang der Zeit ein permanent schlechtes Gewissen verbunden, denn wann ist diese schon im Sinn eines Produktionsprozesses optimal genutzt? Vielfache Analysen zum modernen Zeitbewusstsein¹² machen deutlich, dass dieses in einer direkten Beziehung zur Erfahrung von Sinnleere, gebrochenem Selbstwertgefühl und alltäglichen Frustrationen steht.

Die Metapher des Weges eröffnet ein anderes Zeitbewusstsein. Wird ein Weg unter Einsatz der eigenen Körperkraft bewältigt und nicht mittels der vielfältigen technischen Mittel, die uns zur Verfügung stehen, gewinnt die erlebte Zeit eine neue Struktur. Ein Schritt vor den anderen gesetzt fügt sich zu einem anderen, dem Organismus bekömmlicheren Rhythmus als das metronomisch exakte Ticken einer Uhr (oder gar die den Sinnen nicht mehr zugängliche digitale Zeitmessung). Eine Evidenz stellt sich ein, dass bestimmte Prozesse die ihnen eigene, angemessene Zeit brauchen: das Begehen eines Weges, die Verdauung einer Speise, die Heilung einer Wunde, die Form einer Begegnung. Die erlebte Zeit wird in anderer Weise in das Selbst- und Welterleben integriert. Dieses neue, erfüllte Zeiterleben ist die unabding-

bare Voraussetzung dafür, dass sich die Zeit in sakramentaler Form als Heilszeit zu erschließen vermag. Das „Abgeteilte“ – auf diese Bedeutung weist die etymologische Erschließung des Begriffes „Zeit“ – fügt sich in die gesamte Lebens-, Welt- und Heilserfahrung ein.

3.3. Der Weg und sein Ziel

Die Metapher des Weges kann biblisch auch die Sterblichkeit des Menschen veranschaulichen. Josua verabschiedet sich vom Volk Israel: „Ich selbst muss heute den Weg alles Irdischen gehen. Ihr aber sollt mit ganzem Herzen und ganzer Seele erkennen, dass von all den Zusagen, die der Herr, euer Gott, euch gegeben hat, keine einzige ausgeblieben ist.“ (Jos 23,14). Das Todesbewusstsein intensiviert des Menschen geistige Existenz und das Bewusstsein für die Bedeutung des Augenblicks. Die Semantik birgt die nicht wiederholbare Einmaligkeit und Bedeutung der in einer Wegstrecke erlebten Zeit in sich.¹³ Theologisch wird dieser Bedeutungsgehalt in der Inkarnation Gottes in Jesus Christus unüberbietbar zur Geltung gebracht. In ihr sieht Karl Rahner die zentrale Achse des christlichen Glaubens: „Die eigentliche und einzige Mitte des Christentums und seiner Botschaft ist darum für mich die wirkliche Selbstmitteilung Gottes in seiner eigensten Wirklichkeit und Herrlichkeit an die Kreatur, ist das Bekenntnis zu der unwahrscheinlichsten Wahrheit, dass Gott selbst mit seiner unendlichen Wirklich-

¹¹ M. Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Religion und Gesellschaft. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Neu-Isenburg 2006, 149f. (Die Hervorhebungen des Originals sind hier weggelassen.)

¹² Vgl. etwa M. Gronemeyer, Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt ²1996.

¹³ Dieser Gedanke drückt sich wohl in dem inflationär gebrauchten und oft missbrauchten Wort aus: „Der Weg ist das Ziel.“

keit und Herrlichkeit, Heiligkeit, Freiheit und Liebe wirklich ohne Abstrich bei uns selbst in der Kreatürlichkeit unserer Existenz ankommen kann und alles andere, was das Christentum anbietet oder von uns fordert, demgegenüber nur Vorläufigkeit oder sekundäre Konsequenz ist.¹⁴ Rahners Form des Satzbaus macht einmal mehr das Bemühen deutlich, das überraschend Unwahrscheinliche, ja die Paradoxie des aufgezeigten Sachverhalts in all ihren Konsequenzen in das Blickfeld treten zu lassen.

Gottes Ankunft in der Welt erscheint in der Geburt Jesu in Bethlehem als das Ziel eines langen heilsgeschichtlichen Weges. Näher besehen ist es ein neuer Ausgangspunkt. Der inkarnatorische und der eschatologische Ansatz der Theologie dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Das Ziel, an dem sich die Linien von Zeit und Ewigkeit kreuzen, liegt auf Golgotha. Gottes Ankunft in der Welt ist der Inbegriff einer Solidaritätserklärung, den Weg mit den Menschen gemeinsam zu gehen, das Schicksal ihrer Sterblichkeit zu dem seinen zu machen. Dieser Gedanke könnte wie ein frommer Trost erscheinen; in systematischer Konsequenz muss jedoch vom Christuserignis her alles neu gedacht werden: der Mensch, die Welt und Gott selbst, der sich in Jesus Christus in aller Erbärmlichkeit und Gebrechlichkeit offenbart.

So ist auch der Weg des Menschen, seine Existenz zwischen Zeit und Ewigkeit, neu zu begreifen. Der Mensch findet das

Ende seines Lebensweges in seinem Tod. In einem erfahrungsbezogenen Sinn wissen wir nichts über unsere Herkunft und unsere Zukunft, nicht, was uns nach unserem Tod erwartet. Doch der Glaube hält daran fest: Die Inkarnation Gottes in Jesus Christus verbindet den Menschen unauflösbar mit Gott und seiner Schöpferkraft. Der Auferstehungsglaube gründet im Vertrauen auf Gottes unauflösbaren Bund mit dem Menschen, der sich in Jesus Christus verkörpert hat. Der Weg führt in eine offene Zukunft, in eine Weite, die durch nichts, nicht einmal durch die Vorstellung des Todes, begrenzt wird.¹⁵ Alles, was uns in unserer Existenz gelingt, ist Geschenk Gottes. Mehr noch ist uns geschenkt als das Dasein in dieser Welt, nämlich die Hoffnung darauf, dass unser Weg sein Ziel finden wird. Zum Gelingen des Lebens gehört es, den Tod einzubeziehen. Der amerikanische Trappist Thomas Merton (1915–1968) fasst den Zusammenhang von Tod und Leben klar ins Auge: wie einer mit dem Tod umgeht, so geht er auch mit dem Leben um. Er prägt das Wort „In meinem Ende ist mein Sinn“¹⁶ und sagt: „Der Tod bringt das Leben an sein Ziel. Aber das Ziel ist nicht der Tod – das Ziel ist das vollkommene Leben.“¹⁷

Fassen wir zusammen: Welche Bedeutung hat die biblische Metapher des Weges für Theologie und Spiritualität?

1. Die Weg-Metapher bringt besser als jede abstrakte Aussage den Gedanken zur Geltung, dass der Sinn des menschlichen

¹⁴ K. Rahner, Erfahrungen eines katholischen Theologen, in: K. Lehmann (Hg.), Vor dem Geheimnis Gottes den Menschen verstehen, Freiburg/Br. 1984, 105–119; 109f.

¹⁵ Dass eine solche Aussage keinen deskriptiven, sondern einen die Hoffnung begründenden performativen Sinn hat, kann aus dem Kontext unschwer erschlossen werden.

¹⁶ So lautet die erste Verszeile des Gedichts „Die Nacht des Schicksals“, das Merton 1966 schrieb. Übers. vom Verf.

¹⁷ T. Merton, Love and Living, London 31986, 97. Übers. vom Verf.

Lebens darin liegt, Beziehungen zu knüpfen zwischen Orten und Menschen, Zeiten und Lebenswelten, und sich selbst mit den eigenen Fähigkeiten in dieses Netzwerk einzubringen und von diesem auch tragen zu lassen. Der Gedanke der Weggemeinschaft macht die soziale Integration als Bedingung gelingenden Lebens deutlich.

2. Die Weg-Metapher versinnbildlicht die Eigenart des menschlichen Geistes, einen Sinn mit einem Ziel zu verbinden. Sinnvoll ist ein Gedanke dann, wenn er einem Ziel dient oder einen bestimmten Zweck verfolgt. Der Sinn ist die Zieldeutung des menschlichen Handelns. Theologisch gewendet drückt sich darin eine sich in der Zeit auslegende soteriologische Struktur aus. Die erfahrbare Welt wird prophetisch der Kritik unterworfen und gleichzeitig auf einen neuen Heilshorizont hin geöffnet.

3. Die Weg-Metapher eröffnet gegenüber einem ausschließlich ökonomischen Bewusstsein, das die Minimierung des Zeitaufwandes ins Extreme treibt und die Wirtschaftsgüter billig, dafür aber Zeitressourcen knapp werden lässt, ein anderes, ökologisch verträglicheres Zeitbewusstsein, durch das Erleben der Zeit zur Sinnwahrnehmung wird.

4. Die Weg-Metapher führt ein in die Kunst, zu leben und zu sterben. Sie lehrt, die eigene Existenz als eine zu verstehen, die auf die Transzendenz ausgerichtet ist. Dies geschieht nicht zu Lasten der Welt, in der Weise der Diskriminierung des Le-

bens, sondern als Verweis darauf, dass das, was ist, durchsichtig wird auf das hin, was sein könnte.

Glaube ist nicht möglich ohne existenzielle Entscheidung. Glaube und Hoffnung bleiben jedoch leer ohne die Liebe. Paulus nennt sie „den anderen Weg, der alles übersteigt“ (1 Kor 12,31). Davon sprechen biblische und andere Texte. Ein Beispiel dafür soll am Schluss dieser Überlegungen stehen. Johann Gottfried von Herder (1744–1803) zitierte einmal voller Bewunderung ein altes deutsches Volkslied und machte darauf aufmerksam, wie viel eindrucksvoller die Unwiderstehlichkeit der Liebe in dem Lied des alten Sängers zum Ausdruck käme, als in einer gelehrten Sprache: „Über die Berge! / Über die Quellen! / Unter den Gräbern, / Unter den Wellen / Unter Tiefen und Seen / In der Abgründe Steg / Über Felsen, über Höhen / Findt Liebe den Weg.“¹⁸

Der Autor: Dr. Hanjo Sauer, geb. 1944, ist Universitätsprofessor für Fundamentaltheologie an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz. Publikationen u.a.: *Glaube und Erfahrung. Die Begründung des pastoralen Prinzips durch die Offenbarungskonstitution des II. Vatikanischen Konzils*, Frankfurt/M. 1993; *Der Begriff des Wunders in der Fundamentaltheologie. Überlegungen zu einer kritischen Wundertheorie*, in: T. Franz / H. Sauer, *Glaube in der Welt von heute* (FS Elmar Klinger), Würzburg 2006, Bd. I, 475–495.

¹⁸ Johann Gottfried Herder, Von deutscher Art und Kunst, 63, in: Digitale Bibliothek Sonderband: Meisterwerke deutscher Dichter und Denker, 19133 (vgl. SuD-Nicolai Bd. 1, 293).